

Die mühsame Heimkehr. Hitlerflüchtlinge und ihre schwierige Annäherung an Deutschland nach 1945

Autorin: Marita Krauss

Redaktion: Hildegard Hartmann

O'Ton 1:

BBC-Zeichen: Big Ben schlägt –

Guten abend, hier ist der Londoner Rundfunk. Big Ben hat 8 Uhr geschlagen.

O'Ton

Deutsche Hörer! Wie bitter ist es, wenn der Jubel der Welt der Niederlage der tiefsten Demütigung des eigenen Landes gilt. Wie zeigt sich darin noch einmal schrecklich der Abgrund, der sich zwischen Deutschland, dem Land unserer Väter und Meister, und der gesitteten Welt aufgetan hatte. ... Die Stunde, wo der Drache zur Strecke gebracht ist. Das wüste und krankhafte Ungeheuer, Nationalsozialismus genannt, verröchelt, und Deutschland von dem Fluch wenigstens befreit ist, das „Land Hitlers“ zu heißen.

Sprecherin:

Der in die USA emigrierte deutsche Literaturnobelpreisträger Thomas Mann hielt zum Kriegsende am 10. Mai 1945 über den „Deutschen Dienst“ der BBC eine viel beachtete Rede an seine ehemaligen Landsleute. Wie er sahen sich auch andere Emigranten als Vertreter eines „anderen Deutschlands“, eines Deutschlands, das den Weg ins „Dritte Reich“ nicht mitgegangen war. Dazu gehörten viele Schriftsteller und Journalisten, aber vor allem Politiker der von den Rechten gehäßten linken Parteien. Zu weit über neunzig Prozent waren Emigranten aber Menschen jüdischer Abstammung, die von den Nationalsozialisten wegen ihrer angeblichen „Rassezugehörigkeit“ vertrieben worden waren - insgesamt rund eine halbe Million Menschen.

Sprecher:

Sie alle standen 1945 vor der neuen Situation, dass mit dem Ende des Regimes eigentlich auch der Grund für ihr Exil entfallen war. Das bedeutete jedoch noch keineswegs das Ende der Emigration: Von den jüdischen Emigranten kamen nur etwa zwei Prozent im Laufe der Jahre nach Deutschland zurück; zusammen mit den aus politischen Gründen Verfolgten waren dies insgesamt rund 30.000 Personen.

Sprecherin:

Das hatte unterschiedliche Gründe: Viele durften zunächst nicht nach Deutschland – das verhinderten die alliierten Einreisebeschlüsse, die bestimmten, dass jeder Rückkehrer eine Einladung von deutscher Seite, eine Wohnung uneinreisen durfte. Politiker wie der Sozialdemokrat Waldemar von Knoeringen konnten erst nach großen Bemühungen ihrer Genossen aus England nach Bayern geholt werden. Der Sozialdemokrat Wilhelm Hoegner wurde jedoch von den Amerikanern 1945 in einer Nacht-und-Nebel-Aktion mit dem Jeep aus der Schweiz geholt, um später zum Bayerischen Ministerpräsidenten ernannt zu werden. Er und sein Exil-Leidensgenosse, der Juraprofessor Hans Nawiaski, gehörten dann zu den „Vätern“ der Bayerischen Verfassung von 1946.

Sprecher:

Viele wollten aber auch nicht zurück. Das Verlassen der Heimat war für die meisten von ihnen mit schrecklichen Erfahrungen verbunden gewesen: Man hatte sie nach 1933 zu Bürgern zweiter Klasse erklärt, verfolgt, gedemütigt, verstoßen. Sie durften sich nicht mehr als Deutsche fühlen, gehörten vorerst aber auch keiner anderen Nation an. Der Weg über viele Grenzen war damit in mancher Hinsicht eine „Reise ohne Wiederkehr“, wie sich der emigrierte Schriftsteller Carl Zuckmayer ausdrückte: „Einmal Emigrant, immer Emigrant“. Schmerzhaft Abschiede und tiefe Verletzungen, aber auch neue Erfahrungen und eine gewisse Weltläufigkeit gehörten zum Emigrationsgepäck.

Sprecherin:

Das Exil zwang einen Großteil der Vertriebenen zu einem beruflichen Neuanfang, der oft genug mit ihren früheren Tätigkeiten nichts zu tun hatte: Der Schriftsteller Carl Zuckmayer und seine Frau betrieben eine Hühnerfarm, der ehemalige preußische SPD-Landtagsabgeordnete Siegfried Rosenfeld arbeitete in der Buchhaltung einer Milchfirma, mancher Professor kam als einfacher Bibliothekar unter. Hochqualifizierte Frauen gingen putzen oder arbeiteten als Kindermädchen. Anwälte oder Ärzte mußten nochmals studieren, um praktizieren zu dürfen. Doch meist fehlte dazu das Geld; daher blieben sie den Rest ihres Lebens in untergeordneten Stellen und konnten ihre Berufe nicht ausüben. Renten- und Pensionsansprüche in Deutschland waren für diejenigen, die ausgebürgert worden waren, verfallen; alte Leute mußten also auch für ihren Lebensunterhalt arbeiten, wenn sie niemanden hatten, der sie unterstützte.

Sprecher:

Mit dem Krieg hatte eine neue Phase begonnen. Etliche Emigranten dienten in den alliierten Armeen, um am Sturz des Hitler-Regimes mitzuwirken oder arbeiteten, wie Thomas Mann, in der BBC mit.

O'Ton 1:

BBC-Zeichen

O'Ton 4

Deutsche Hörer! Verderber des Volks waren die Nazis von jeher. Und als Verderber des Volks, moralisch und physisch, bewähren sie sich bis zum Äußersten. Jedermann weiß, und auch kein Reichswehrgeneral, kein Nazi-Bonze verhehlt es sich mehr, dass Hitler seinen Krieg verloren hat.

Sprecher:

Emigrierte Künstlerinnen wie Lucie Mannheim oder Lotte Lenya wirkten auch in den Radioprogrammen mit, durch die man den Sieg der Alliierten zu beschleunigen hoffte. Das Hören der sogenannten Feindsender war im Reich strengstens verboten: Wer dabei belauscht wurde, musste mit Zuchthausstrafen rechnen. Und doch hörten viele zu, um jenseits der nationalsozialistischen Propaganda an glaubwürdige Informationen zu kommen

Sprecherin:

Je näher die alliierten Truppen Deutschland kamen, desto zwiespältiger wurden die Gefühle der Emigranten in Uniform: Sie schwankten zwischen Ablehnung alles Deutschen und Sehnsucht nach der Zeit vor der Emigration, zwischen Abscheu und Liebe, zwischen Haß und Heimweh.

Sprecher:

Der emigrierte spätere Drehbuchautor und Filmemacher Georg Stefan Troller, damals Soldat in der amerikanischen Armee, beschreibt seine Gefühle im Dezember 1944, irgendwo an der alliierten Front in Frankreich:

Zitator:

Ich war stolz auf die Army. Stolz auf mich als Amerikaner. Von dieser erhöhten Warte aus konnte ich jetzt auch beginnen, meine deplacierte Liebe zur deutschen Kultur als legitime Bereicherung zu empfinden, anders als in der Emigration. Die Liebe war ja nicht mehr mit Furcht und Schrecken gemischt, sondern mit Verachtung und Mitleid.

Sprecher:

Georg Stefan Troller, der als Schüler - diffamiert als „Judenbengel“ - kurz nach der Reichspogromnacht 1938 aus Wien hatte fliehen müssen, konstatierte bei seinen Verhören mit deutschen Kriegsgefangenen:

Zitator:

Meine Figur und Physiognomie haben sich in der frischen Kriegsluft nahtlos dem allamerikanischen Zuschnitt angepaßt. Auch meine Mentalität strebt zur Vergrößerung, zur Veräußerlichung. Hier heilt sich eine Neurose, das Emigrantensyndrom... oder versteckt sie sich bloß? Für die Kameraden bin ich ein GI Joe mit gewissen Ausgefallenheiten, gerechtfertigt durch die Herkunft aus einem nicht näher zu präzisierenden 'Europe'. Für die ‚Krauts‘ ein typischer Ami oder Amerikadeutscher - alles, nur kein Jude.

Sprecherin:

In der gleichmachenden und alle gleichermaßen umschließenden amerikanischen Armee lösten sich also etliche durch Verfolgung und Emigration hervorgerufene Identitätsprobleme – oder sie waren zumindest leichter zu verdrängen. Das Untertauchen in einer warmen Gemeinsamkeit für die Sache der Demokratie und der Freiheit verhalf vielen der Isolierten und Ausgestoßenen wenigstens vorübergehend zu einem neuen Selbstvertrauen. Auf der Seite der gerechten Sieger kehrte man mit einer großen Aufgabe nach Deutschland zurück.

Sprecher:

Doch die erste Begegnung mit den besiegten Deutschen wirkte verstörend.
Georg Stefan Troller:

Zitator:

Wir hatten mit der Möglichkeit letzten verzweifelten Widerstands gerechnet, mit Werwolf und Alpenfestung. Einer trotzig, störrischen Bevölkerung, besessen von Ressentiment, Haß, Verbitterung. Etwas, das unser Strafgericht wert war und ihre Umerzierung zu schuldhaftem Erwachen. Oder aber ein jauchzendes Erlöstsein würde es geben, ein Brechen des Zauberbanns wie bei Dornröschen. Und dann irgendein Sühnezeichen, das einschneidend die Stunde Null markierte. Die Stunde, nach der ich sieben Jahre gelehzt hatte. Mussten nicht die Glocken dröhnen und die Bevölkerung in Sack und Asche auf den Kirchenstufen beten? Alles hatten wir uns vorgestellt, außer dem einen: dass man aus zwölf Jahren Nazi-Zeit in den Zustand des Besetztseins und Demokratischseins bruchlos hinüberglitschen konnte wie Butter!

Sprecherin:

Wie Troller ergriff auch andere das größte Erstaunen über die Haltung der Deutschen. Von außen hatte das Deutsche Reich viel homogener gewirkt als es sich nun darstellte.

Sprecher:

Sicherlich war das Deutschland von 1938, das etliche der Emigranten aus eigener Anschauung kannten, nicht mehr vergleichbar mit ihrer Heimat im Jahr 1945.

Sprecherin:

Der Bombenkrieg hatte der Zivilbevölkerung so viele Opfer auferlegt, dass von der anfänglichen Begeisterung für den Nationalsozialismus nicht mehr viel übrig war. Auch optisch war das Deutschland von 1945 ein anderes Land: Die Städte lagen in Trümmern, ein geregelter Alltag war nicht mehr möglich, viele Menschen befanden sich auf der Wanderschaft – in der Evakuierung auf dem Land, auf der Suche nach Angehörigen, beim Hamstern von Lebensmitteln. Es gab wenig zu essen und die Not der Zivilbevölkerung war mit Händen zu greifen. Deutschland und die Deutschen wirkten nicht mehr bedrohlich, sondern armselig.

Sprecher:

Doch trotz ihres Mitgeföhls im Einzelnen konnten Emigranten, die aus ihren Exilländern von der Ferne oder als Besatzer in der Nähe auf das Elend sahen, nicht vergessen, wie enthusiastisch die meisten Deutschen den Nationalsozialismus mitgetragen hatten. Und zur großen Enttäuschung der Exilierten hatte es in Deutschland keine Revolte der Bevölkerung gegen die Nationalsozialisten gegeben; nach dem Sieg der Alliierten musste es also an die Bestrafung der Täter gehen.

Sprecherin:

Mit Kriegsende prallten die bisher getrennt diskutierten Positionen aufeinander. Thomas Manns Sohn, der Schriftsteller Klaus Mann und andere äußerten öffentlich die Forderung, die Deutschen müssten erkennen, dass sie als ein ‚kollektiver Körper‘ Schuld auf sich geladen hätten, die nun zu sühnen sei. Diese Vorstellung konnten die im Lande Gebliebenen nur schwer annehmen. Doch

zeigen autobiographische Zeugnisse aus diesen Tagen weniger den leidenschaftlichen Protest als vielmehr „eine Art Muffigkeit, Beleidigtsein“, wie es Troller beobachtete, einen „böse verbockten Ausdruck“, wie es der Schriftsteller Stefan Heym nennt.

Sprecher:

Viel hing wohl von der Kontaktaufnahme ab, von der ersten Erfahrung miteinander, und von dem Grad an Verletztheit oder Voreingenommenheit auf beiden Seiten. Der damalige amerikanische Presseoffizier und deutsche Schriftsteller Hans Habe dazu:

Zitator:

Meine Beziehung zu Deutschland, heißt es also, sei von ‚Ressentiments‘ bestimmt ... Das Lexikon definiert das Ressentiment als den ‚meist feindlichen Gefühlsrückstand eines Erlebnisses‘, und da ich diese Definition für trefflich halte, bin ich keineswegs bereit, mich mit meinen Ressentiments zu verstecken... Der „feindliche Gefühlsrückstand“ muss nicht unbedingt ungerecht sein. ... Und insbesondere die Juden besitzen auf einen „feindlichen Gefühlsrückstand“ für die nächsten paar Jahrhunderte in der Tat ein menschliches Anrecht.

Sprecherin:

Wer mit der Armee nach Deutschland gekommen war, wollte deshalb noch lange nicht dort bleiben. Anders war dies bei Politikern, die die Jahre im Exil auf eine Rückkehr und die Beteiligung am Neuaufbau Deutschlands gehofft hatten. Die meisten dieser Rückkehrer waren Sozialdemokraten oder Kommunisten. In Westdeutschland gehörten dazu Politiker wie Wilhelm Hoegner, Ernst Reuter, Willy Brandt, Max Brauer. Im russischen Machtbereich wurden 250 handverlesene kommunistische Emigranten, die die NS-Zeit in Moskau überlebt hatten, schon bald von den sowjetischen Besatzern in Schlüsselpositionen eingesetzt. Ähnliches passierte im französisch besetzten Saarland, das die Franzosen als Teil Frankreichs zu erwerben hofften.

Sprecher:

In jüdischen Kreisen löste die Frage einer möglichen Rückkehr stets heftige Emotionen aus, lenkte sie doch den Blick auf die Ursachen der Emigration und auf die Positionen in Nachkriegsdeutschland: Die Deutschen sollten die Verantwortung dafür auf sich nehmen, den Krieg begonnen, nicht ihn verloren zu haben.

Sprecherin:

Persönlichkeit und Schicksal der Betroffenen entschieden darüber, wie sie sich zu Deutschland und den Deutschen stellten. Angst und Mißtrauen waren tief verankert; die Schrecken der Bedrohung, der Verfolgung, der Einsamkeit des Exils verließen sie ihr Leben lang nicht mehr. Die einen forderten wie Erika Mann eine grundlegende politische Umerziehung des deutschen Volkes, andere erwarteten das individuelle Schuldbekenntnis, die Reue und die Bestrafung derjenigen, die Unrecht getan oder geduldet hatten. Wieder andere lehnten jede Beschäftigung mit Deutschland und jeden Kontakt mit nicht-emigrierten Deutschen ganz ab.

Sprecher:

Auch wenn Emigranten in alliierter Uniform oder im Auftrag internationaler Organisationen lange in Deutschland gewirkt hatten, änderte sich an dieser Einstellung meist wenig. Wer sich einmal innerlich von Deutschland abgewandt und eine fremde Staatsangehörigkeit angenommen hatte, blieb dieser Haltung oft das ganze Leben lang treu. Eine Frau wie Jella Lepman zum Beispiel, Gründerin der Internationalen Jugendbibliothek in München, wollte nie wieder in deutschen Diensten stehen und verließ Deutschland, als die Bibliothek von Deutschen übernommen wurde. Ein Anwalt wie Dr. Otto Walter beteiligte sich zwar in München an einer Kanzlei, blieb aber amerikanischer Staatsbürger. Mancher emigrierte Journalist schrieb zwar Artikel für deutsche Zeitungen – aber vom Ausland aus.

Sprecherin:

Es ist kein Zufall, daß diese Haltung vor allem bei jüdischen Emigranten festzustellen war, die ihre Verfolgung notgedrungen viel stärker als eine ‚kollektive‘ empfinden mußten.

Sprecher:

Vertieft wurde die Kluft durch das Verhalten mancher Deutscher: Viele der Herumgeworfenen der Nachkriegszeit sahen neidvoll auf die Emigranten, die in fernen Ländern gut zu essen hatten – auf die „Hitlerfrischler“, wie sich der exilierte Schriftsteller Oskar Maria Graf ironisch ausdrückte, also gewissermaßen auf die Urlauber von Hitlers Gnaden. Auch die ersten sozialdemokratischen Rückkehrer rieten ihren Genossen, die noch im Exil auf die Rückkehr warteten, in Deutschland möglichst wenig über ihre Zeit im Ausland zu berichten, um keine Aversionen auszulösen.

Sprecherin:

Remigration war also keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Sie war ein höchst schwieriger Schritt, den jeder und jede einzelne genau überlegen musste. Wer nicht klare politische Aufgaben für sich in Deutschland sah, hatte meist gute Gründe, im Exilland zu bleiben und von dort aus zunächst die Entwicklung in Deutschland zu verfolgen. Die Erkenntnis über das volle Ausmaß der Judenverfolgung machte es den meisten Juden unmöglich, an eine Rückkehr auch nur zu denken. Deutschland, das war keine Heimat mehr, das war das Land der Mörder.

Sprecher:

Den Blick von außen teilten die ehemaligen deutschen Emigranten, die jetzt im Ausland lebten und oft Staatsbürger anderer Länder waren, mit vielen unbeteiligten Menschen in aller Welt, die mit Entsetzen auf Deutschland sahen. Diese Perspektive ließ sich mit der Selbstwahrnehmung von innen nicht in Einklang bringen. Die Polarisierung der Standorte zeigt die Tiefe des Bruchs, der durch Vertreibung und Mord stattgefunden hatte.

Sprecherin:

Der Krieg war gewonnen – doch der eigentliche Sieg, der Sieg über die Gespenster des Nationalsozialismus, musste erst noch errungen werden.